



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vom blühenden Mai.

Vom blühenden Mai.

Von Dr. Martin Mayr.

Es ist das Gesetz der Natur. Der Mai ist der Monat des Werdens, des Quellens, des Aufbrechens, des jungens Lebens, der neuen Triebe; der Mai ist der Monat der Schöpfung. Als wäre ein jeder seiner Morgenwinde und jeder seiner säuselnden nächtlichen Atemzüge ein Befehl: „Es werde!“ so gehorcht es überall und jauchzt von der Starre zum warmen, frunkenen, jubelnden Sichbiegen. Man kennt sie kaum mehr, die alte Erde. Der Tod, der auf Wiesenrund und Ackerland sein schauriges, stilles Lager mit den weißen Schneeseltüchern aufgeschlagen, der sein tödliches Zauberwort über Zweig und Stamm gesprochen, ist fort. Das Leben hat ihn besiegt, das Lied der Lerche und der Vögel, der Hunger nach Dasein der ganzen Vegetation; besiegt hat ihn die neugeputzte lachende Sonne.

Wie ein Funke springt dieses Wunder von der blühenden Aue, vom schwellenden Ackerland, vom erwachten Wald über in die Menschenseele. Wer könnte ihm widerstehen, dem großen Geläute von hunderttausenden sprießenden Blumenglocken. Wer könnte sich verschließen dem ungestümen Klopfen und Pochen des Sonnenstrahls, der ans Menschenherz mit allen Fingern schlägt. Die Herzen auf! Geschwinde. So kommt es, daß die Menschenkinder im Mai mit der Schärfe der Liebe und der Freude Dinge suchen, durch welche sie dem innern Frühling Luft machen, daß sie wie Kinder die ersten Blumen nach Hause tragen und wie Kostbarkeiten in ihre Gläser und Vasen mit reinem, neuem Wasser stecken, daß sie ausgerechnet diesen Monat sich mit beiden Händen hinschenken wie einen seligen, mächtigen Blütenstrauß an die reinste, seligste Jungfrau Maria, die Mutter unseres Lebens, unseres Heilandes Jesus Christus.

Freilich, die Maienwonnen dürfen uns nicht blind machen. Nicht alle erleben diese Auferstehungen des Leibes und der Seele. Es gibt doch Menschen, deren Mund auch an diesen Tagen nicht zu lächeln vermag. Das sind die ganz Gedrückten, die ganz Einsamen, oder auch die vom innern Frieden ganz Verlassenen, die Leidträger, die Enterbten des Glücks und die Sünder. In solchen armen Menschen bleibt immer ein Stück Winter, und keine irdische Sonne vermag diese Starre zu brechen und diese Schatten zu bannen. Im Gegenteil, solche Sonne kann nicht heilen, vielmehr ihr Leuchten blendet, tut weh und macht noch bitterer.

Ein solcher kranker Frühling herrscht in den Ländern, wohin die erste und mächtigste und lebensreichste Sonne noch nicht gedrungen, das Wissen und Erleben von Gott. Er herrscht in jenen Ländern, welche sich unsere Missionen ausersuchen haben

zu ihren Arbeitsfeldern. Und was die starke Sonne jenseits des Äquators, die sengende, unbändige Sonne Afrikas nicht fertig bringt, das müssen diese wirken. Unter Riesenopfern, verzichtend auf das Bequeme und Schöne, auf Gut und Eltern und Heimat, auf die Pläne und Wünsche ihres persönlichen Herzens, auf den Lenz und Mai und alle blühende Zukunft ihres eigenen Daseins, ziehen die Missionare und Missionarinnen in andere Kontinente, um hierher oft in öde, menschen- und gottverlassene Länderstriche den Lenz des Menschen- und Seelenglückes zu bringen. Ihr Morgen-, Mittag- und Abendgebet hat immer den gleichen Refrain, zwischen jeden Spatenstich beten sie das gleiche hinein, in jeder Predigt und jedem Unterricht sagen sie es zwischen die einzelnen Sätze: Herr, laß es Frühling werden! Komm, holder Lenz, des Himmels Gabe, komm! Frühling laß es werden im Land und in der Seele der Heiden.

Aber sie betteln und jammern und beten nicht bloß, sie arbeiten großartig an dem sonderbaren Frühlingswerk. Ein jedes Herz ihrer Heidenkinder, Heidenmänner und -frauen ist ihnen ein Garten, den sie für Gott richten. Lehrend, betend, mahnend, korrigierend, stunden- und tagelang von Station zu Station wandernd und reitend, Wunden verbindend, den Ausfall heilend und pflegend, mit dem Sande Afrikas um Brot und Nahrung ringend, den Hunger beschwörend, den Durst bannend, das Taufwasser über schwarze Scheitel gießend, die Cossprechung über Negersünder sagend, das weiße Kommuniontuch vor schwarzen Gesichtern ausbreitend, den Rosenkranz in lebende und sterbende Finger drückend, — so vertreiben sie aus diesen verlorenen Paradiesen, aus Tausenden von unsterblichen Heiden-seelen den Griesgram des gottesfernen Winters, die Starre des Göhenglaubens, den Giffrost ungesitteter Gewohnheiten, so bringen sie das Fest der Ostern hinein in diese Gottesgärten, so bringen sie Leben und Lust und Licht und Lachen, so schlagen sie Maienaltäre auf in den Herzen und in den Missionsstellen, so bauen sie Gottes- und Marienkirchen, daß es läutet und klingt von Station zu Station: Habt ihr's gehört, Lenz ist es geworden, Mai ist's geworden in den Gemütern und Seelen der Heidenleute.

Du darfst nicht traurig sein und sagen: ich kann nicht mit-tun an diesem Wirken und Frühlingzaubern. Gewiß kannst du keinen Schwarzkopf belehren und belehren und taufen. Aber diesen Frühlings- und Maibringern der Heiden, den Missionaren und Missionarinnen, kannst und mußt du helfen mit deinen gefalteten und gebenden Händen.

✻ ✻

Tut dir Gott nach seinem Willen, bist du wohl versehen:
Tut er dir nach deinem Willen, ist's um dich geschehen.